

Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde
Ostasiatischer Kultur**

Band (Jahr): **7 (1945)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen – Comptes rendus

Emil Abegg, Indische Psychologie. Zürich, Rascher Verlag, 1945.

On ne saurait trop remercier M. Abegg d'avoir écrit le livre qui manquait encore. De longue date, la métaphysique, la morale et la logique indiennes avaient retenu l'attention des philosophes; mais, sauf dans les ouvrages de Rhys Davids (*Buddhist psychology, an inquiry into the analysis of mind in Pali literature*, 2^e éd., 1924 et *The birth of Indian psychology and its development in Buddhism*, 1936), l'étude de l'âme et de ses fonctions avait été négligée. Cela tient à plusieurs raisons: d'abord, en Inde, la psychologie n'a pas prétendu devenir une science autonome, mais elle concourt seulement à la délivrance à l'égard de la transmigration. Elle ne s'est donc jamais émancipée de la religion ni de la métaphysique, comme elle suppose la préexistence et la survie. On ne perdra pas non plus de vue le parallélisme des principes individuel et cosmique, qui remonte à l'antique doctrine de l'identité magique de l'homme et l'univers, puisque la théorie de la sensation et de la perception suppose cette identité.

Si les Hindous conçoivent l'esprit d'une façon toute différente de la nôtre, notre vocabulaire philosophique manquera d'équivalents; aussi M. Abegg emploie-t-il les termes indigènes, qu'il traduit ou explique, procédé dont philosophes et indianistes lui sauront un gré infini: ils trouveront à l'index plus de trois cents mots sanskrits et une trentaine d'expressions pâlies empruntées au bouddhisme.

Le Vêda reflète la conception primitive de l'âme, qui évolue dans les Upanishads. Le Vêdânta représente le monisme, nie la matière et étudie les rapports de l'âme individuelle (*jîva*) et de l'âme universelle (*âtman*). Au contraire, le Sâmkhya, dualiste, oppose un principe spirituel (*purusha*) à la matière (*prakṛti*). Le jaïnisme prête une âme non seulement aux animaux et aux plantes, mais encore à chaque chose. Pour le bouddhisme, l'âme comprend cinq supports, l'un matériel: la forme, les autres spirituels: sensation, perception, prédisposition et conscience psychologique.

Avec clarté, M. Abegg esquisse ainsi l'histoire de la psychologie indienne; il note le rôle du rêve (*svapna*) et de l'illusion (*mâyâ*); il marque bien l'originalité de chacun des systèmes. Son livre rendra donc d'éminents services et mérite le plus sympathique accueil.

G. C.

P. J. de Menasce, Une Apologétique mazdéenne du IX^e siècle: Shkand-gumânîk Vichâr, La solution décisive des doutes. Texte pazand-pehlevi transcrit, traduit et commenté. (Collectanea Friburgensia. Nouvelle Série, Fasc. XXX.) Fribourg, Librairie de l'Université, 1945.

Diese Publikation des Orientalisten und Religionshistorikers der Universität Freiburg kann ein doppeltes Verdienst für sich in Anspruch nehmen. Einmal ist sie als wissenschaftliche Bearbeitung eines mittelpersischen Textes für die Iranistik von großem Wert, denn zuverlässige Transkriptionen von Pehlevi-Schriften sind leider immer noch in sehr geringer Zahl vorhanden, was seinen Grund in der eigentümlichen Schwierigkeit hat, die ihre Lesung verursacht, handelt es sich doch dabei nicht

nur um richtige Umschrift der vieldeutigen Pehlevi-Schrift, sondern auch um die Ersetzung der aramäischen Ideogramme, deren das Mittelpersische etwa tausend verwendet, durch ihre iranischen Entsprechungen. Sodann ist der Text inhaltlich von bedeutendem religionsgeschichtlichem Interesse, enthält er doch eine apologetische Auseinandersetzung eines Mazda-Gläubigen mit den damals im Vorderen Orient verbreiteten religiösen Bekenntnissen, der eine positive Darstellung des Mazdaismus vorangeht, welche zeigt, daß der Glaube Zarathustras noch im dritten Jahrhundert nach der islamischen Eroberung in Iran durchaus lebendig war. Es ist bezeichnend, daß der Verfasser mit seiner Kritik des Judentums, Christentums und Islams besonders bei den Lehren vom Uebel in der Welt einsetzt, das ja in der Tat durch den Dualismus der iranischen Religion eine einleuchtendere Deutung findet als in jenen anderen Bekenntnissen. Einzig der Manichäismus, der ja im wesentlichen auf iranischen Grundlagen erwachsen ist, zeigt dualistische Züge, wird aber vom Verfasser nichts desto weniger leidenschaftlich bekämpft. – Ein sorgfältig gearbeiteter philologischer und religionsgeschichtlicher Kommentar erhöht den Wert des Buches, das auch für den Kenner des weiteren Ostens Interesse bietet, ist doch die Mazda-Religion heute noch in Indien vertreten, während der Manichäismus in Zentralasien bis vor die Tore Chinas vordrang, wie die dreisprachige Inschrift von Sianfu bezeugt.

E. A.

Robert Saitschick, Schöpfer höchster Lebenswerte von Lao-tse bis Jesus.
Zürich, Verlag Rascher, 1945.

Saitschick hat in seinem neuen Buch seinen kühnsten, weitestausholenden Wurf getan: geistesgeschichtliche Erscheinungen so ferner Zeiten und so verschiedener Welten wie Laotse, Konfuzius, Zarathustra, Buddha, Sokrates, Platon, Moses, die Propheten und Jesus sich und uns neu zu vergegenwärtigen und als „Gestalten, die auf die Menschheit den tiefstgreifenden Einfluß ausgeübt haben“ und „in denen sich das Göttliche auf verschiedene Weise geäußert hat“, auf einen Nenner zu bringen. Mit der Welt der abendländischen Vergangenheit ist S. aber besser vertraut als mit den alten asiatischen Welten, und wenn auch alle Bildnisse, die er schafft, durch das Medium seiner Persönlichkeit geschaut und geprägt sind, so empfinden wir doch seine Bildnisse der griechischen und jüdisch-christlichen Wahrheitskünder als lebendiger und echter denn die der östlichen Weisen, und als das unmittelbarste das Bildnis Jesu, in dem die Reihe gipfelt und schließt. Selbst ein so begabter Kopf wie S. ist dem tragischen Dilemma zwischen dem Spezial- und dem Universalgelehrtentum unterworfen: ohne die Kenntnis der Sprachen, in denen sie geschrieben wurden – eine Spezialkenntnis, die immer ein Opfer an Universalkenntnis heischt – können wir keiner tieferen weltanschaulichen Lehre wirklich nahe kommen. Und bei so „dunkeln“, umstrittenen Lehren wie z. B. der Lehre des Laotse ist es besonders gefährlich, sich nur auf Uebersetzungen und Auslegungen anderer zu verlassen und dann nach Bedürfnis zu wählen; so kommt S., gestützt auf J. Grills Laotse-Buch, zu der irreführenden Erklärung: „Tao-te-king will sagen: Das klassische Buch vom höchsten Wesen und höchsten Gut“ (vielleicht hätte die Kenntnis des realistischen Laotse-Buches von A. Waley, *The Way and its Power*, London 1934, diese Auf-

fassung etwas berichtigen können). Es befremdet auch, hier die „Liebe“ als den Kern der Laotse'schen Lehre zu finden; wenn es S. galt, Liebe und Ehrfurcht als durchgehende Leitmotive aller dargestellten Lehren aufzuzeigen, so hätte diese Aus- oder Hineinlegung bei Laotse einer weiteren Begründung bedurft. Solche Vorbehalte sind notwendig, trotzdem schenkt auch uns Saltschicks neues Buch manche willkommene neue Beleuchtungen und Anregungen, und schließlich will es wohl vor allem als geistiges Kunstwerk bewertet sein. E. H. T.

Pearl S. Buck, Was mir Amerika bedeutet. Deutsch von E. Rotten. Zürich, Verlag Steinberg, 1945.

Pearl Buck wird für uns wohl immer die Dichterin der „Guten Erde“ und ihrer Menschen, der erdnahen Chinesen, bleiben. Unter diesen ist sie aufgewachsen, die „gute Erde“ hat auch sie ernährt, und was sie dichterisch gestaltet hat, ist alles erlebt. In den Reden und Aufsätzen aus den Kriegsjahren 1942/43, die im vorliegenden Buch vereinigt sind, befaßt sich P. Buck mit Politik, Geschichte, Weltanschauung der Chinesen, der Inder, der Amerikaner und der ganzen Welt. Da zeigen sich die Schranken ihrer Begabung: was hier ihr Verstand zusammenträgt und verkündet, ist oft falsch oder unzulänglich und gibt ein verzerrtes Bild, um so mehr als ihr Herz überall mitspricht, das die Welt so rosig sieht, auch ihre eigene amerikanische Welt. Aber es ist gerade die Stimme ihres Herzens, die diesem Buch seinen Wert und seine Wärme verleiht, die unentwegte Forderung, die Rassenvorurteile gegenüber Schwarzen, Gelben usw., den Faschismus und Imperialismus jeder Art zu überwinden, allen Menschen und Völkern Freiheit und Ebenbürtigkeit zu verschaffen und der Welt einen wahren Frieden zu geben. Diese Forderung zu erfüllen, sieht P. Buck – in den Jahren 1942/43 – Amerika berufen. Geben wir heute die Hoffnung nicht auf . . . E. H. T.

Shri Aurobindo, Die Mutter (Sämtliche Werke, II. Bändchen. In „Indische Weisheit“). Zürich, Verlag Rascher, 1945.

Die Richtung der Hindu-Religion, die unter dem Namen Bhakti „Gottesliebe“ bekannt ist, tritt uns in zwei Ausprägungen entgegen, der vishnuitischen und der shivaitischen. Die erste hat ihren schönsten Ausdruck gefunden in der Bhagavad-Gîtâ, welche die liebende Ergebung in Vishnu-Krishna als Heilspfad lehrt. In der Shiva-Bhakti, die besonders im vorwiegend dravidischen Süden mit seiner matriarchalischen Gesellschaftsstruktur Verbreitung fand, ist Shiva als Objekt der Verehrung fast gänzlich durch seine vielgestaltige Shakti, die Göttin Kâlî verdrängt worden, und ihr bei uns am besten bekannter Verehrer war Râmakrishna. Auch Aurobindo ist ein inbrünstiger Vertreter dieser Anbetung eines weiblichen Weltprinzips, vermengt aber vielfach indische mit abendländischen Gedanken zu einem Gemisch, dessen propagandistische Absicht unverkennbar ist. E. A.

Piero Scanziani, Drei Männer suchen die Wahrheit (Übersetzung von „I cinque continenti“). Zürich, Verlag Rascher, 1945.

Daß eine Weltreise zur Entdeckung der Wahrheit ihr letztes Ziel in Indien findet, ist nicht überraschend. Im Roman Scanzianis sind es drei weltüberdrüssige Amerikaner, die eine solche Entdeckungsfahrt unternehmen, von denen aber nur einer nach Indien gelangt, um das dort seit Jahrtausenden lebendige Suchen nach dem letzten Wesen der Wirklichkeit kennen zu lernen. Während ihm die Gestalt Râmakrishnas nur noch aus den Aufzeichnungen seiner Schüler entgegentritt, vermittelt ihm die Begegnung mit Shri Ramana in Tiruvannamalai einen lebendigen Eindruck von den heute noch in Indien wirkenden geistigen Kräften. E. A.

Tsui Chi, Geschichte Chinas und seiner Kultur. Deutsche Übersetzung von W. M. Treidlenger. Mit einem Vorwort von E. H. v. Tscharnier. Zürich, Pan-Verlag, 1946.

In seiner Einleitung zu der englischen Originalausgabe¹⁾ schrieb der kürzlich verstorbene Laurence Binyon: "There are many books about China written by Europeans. There is one written by a Chinese, *in admirably lucid English*." In der Tat verdankt das Werk seinen besonderen Wert nicht zuletzt der Fähigkeit des Verfassers, als Chinese zu denken und sich dabei der wissenschaftlich präzisen Ausdrucksweise des Westens zu bedienen. Die sichere, sachkundige Übersetzung steht dem Originaltext an Klarheit nicht nach. Eine Reihe von Spezialkarten, die, der insbesondere von Grousset eingeführten Methode entsprechend, den Hauptabschnitten beigegeben sind, ausführliche Tabellen und ein guter Index erleichtern das Studium.

Im Vorwort wird von E. H. v. Tscharnier als weiteres Verdienst die Kunst hervorgehoben, mit welcher Tsui Chi es verstanden hat, zwischen zwei Extremen der Geschichtschreibung – der Anhäufung von Details und der Zeichnung in "genialen Zügen" – die ausgleichende Mitte zu halten. Hier dürfte noch auf den harmonisch wirkenden symmetrischen Aufbau hingedeutet werden. In abendländischen Werken wird öfters – je nach Vorliebe des Forschers – dem Altertum oder der klassischen Zeit, zum Nachteil der Gegenwart, unverhältnismäßig viel Platz eingeräumt. So unerfreulich das moderne Zeitalter auch sein mag, so gebührt ihm doch, vom kritischen Standpunkt aus, als Ergebnis der Vergangenheit und Deutung der Zukunft, sorgsame Beachtung. Dem wird Tsui Chi vollgerecht, indem er den drei Hauptepochen je ein Drittel seines Textes gewidmet hat.

Ein Blick auf die Bibliographie – sie führt 160 chinesische Werke und nur 3 englische Publikationen auf – läßt sofort erkennen, was dem Buch seinen seltenen Charakter und Reiz verleiht. Tsui Chi schöpft nur aus chinesischen Quellen; die dabei herangezogene Literatur ist nach den Worten E. H. v. Tscharniers "eine den Fremden größenteils noch unerschlossene". Es weht ein neuer Hauch durch das Buch,

¹⁾ Tsui Chi, *A short History of Chinese Civilisation*, London, Victor Gollancz, 1945, 4th ed., first published 1942.

und der Leser kann sich nicht nur am reichen Schatz der Legenden ergötzen, sondern er gelangt auch ohne Zwang zum Verstehen. Sinologen mögen das Fehlen präziser Quellenangaben bei den Zitaten als Mangel empfinden. Doch ist diese *Geschichte Chinas* nicht für Fachleute bestimmt. Sie ist für den gebildeten Durchschnittsleser geschrieben. Dieser wird auf die – ihm sowieso unmögliche – Kontrolle leicht verzichten und sich mit der sachlichen Bearbeitung des erschlossenen Stoffes durch Kennerhand begnügen.

Freilich sind dem Verfasser, der auf das Wesentliche gehend für Lappalien keine besondere Sorgfalt aufbringt, manche Entgleisungen passiert, an denen die Kritik ansetzen kann. Es genügt, folgende Beispiele anzuführen:

Seite 161: Der dem indischen Buddhismus gemachte Vorwurf, er habe sich vom Kastenwesen nicht zu befreien gewußt und schließe tiefer stehende Menschen von der Erlangung der Großen Wahrheit und des Buddhatums aus, ist mit den Palitexten unvereinbar.¹⁾ Daß im frühen Buddhismus angenommen wurde, ein Buddha könne, bei seiner letzten Geburt auf Erden, seine Familie nur aus den zwei oberen Kasten wählen²⁾, ist selbstverständlich etwas ganz anderes.

Seite 233: Nicht Dschingis Khan's Vater, Jesugai – der bekanntlich von Tartaren vergiftet wurde – ist dem Herrscher der Kin ausgeliefert und auf den hölzernen Esel genagelt worden. Dies war das von Temudschin später gerächte Schicksal seines Vorfaters, Ambaghai.³⁾

Seite 234: Dschingis Khan wurde vom Khwarizm Khan – es sollte Khwarizm Shah heißen – nicht "vom Rücken her angegriffen" und sandte ihm auch keine Friedensboten. Der Bruch – der zur Eroberung des Westens führte – wurde durch die bekannte Ermordung einer Karawane mongolischer Händler in Utrar, durch Muhammad Shah's Statthalter Inâldik, im Jahre 1218 verursacht.⁴⁾

Seite 284: K'ien-lung ist am 25. IX. 1711 geboren.⁵⁾ Er feierte am 25. IX. 1793, als er Lord Macartney in Jehol empfing, den 82., nicht den 80. Geburtstag.

Dieses "Fehlerregister" ist nicht erschöpfend. Es handelt sich aber – mit Ausnahme der irrtümlichen Auslegung des indischen Buddhismus⁶⁾ – nur um "Schönheitsfehler", die sich leicht in späteren Ausgaben beseitigen ließen. Sobald der Verfasser heimischen Boden berührt, geht er mit sicheren Schritten vor und zeichnet sich durch ruhiges, stets faires Urteil manchen europäischen Schriftstellern gegenüber aus. Es sei hier auf Kapitel XX, *Eindringen des Christentums*, verwiesen, ins-

¹⁾ *Majjima-Nikâya*, vgl. Trenckner und R. Chalmers, II, S. 84, I, S. 170; *Sutta-Nipâta*, vgl. Fausboell, S. 601 ff.

²⁾ P. Oltramare, *La Théosophie Bouddhique*, Paris, P. Geuthner, 1923, S. 98.

³⁾ E. Blochet, *Introduction à l'Histoire des Mongols*, E. J. W. Gibb Memorial Series, XII, Leyden und London 1910, S. 180.

⁴⁾ Juwayni, *Tarikh-i Jahân-gushay*, I, S. 61; W. Raverty, *Tabâkat-i Nâsiri*, London 1881, II, S. 966 ff.; W. Barthold, *Turkestan*, E. J. W. Gibb Memorial Series, London 1928, S. 398 ff.

⁵⁾ S. die Biographie von Hung-li (=K'ien-lung) in *Eminent Chinese of the Ch'ing-Period*, hsg. v. A. W. Hummel, 2 Bde., Washington 1943.

⁶⁾ Auch bei dem im Kapitel XXIII über Tibet Gesagten ließen sich Vorbehalte machen. Eine gewisse Voreingenommenheit ist hier nicht zu verkennen. Die Diskussion würde aber zu weit führen. Es genügt zu bemerken, daß das Glück eines Vokes die sicherste Richtschnur seiner Institutionen bleibt. Die Tibeter sind aber ein glückliches Volk.

besondere auf die fein unterscheidende Würdigung Ricci's und seiner unmittelbaren Nachfolger Schall und Verbiest¹⁾ einerseits und späterer Missionare in China²⁾ anderseits.

Die Kapitel XXVII–XXXI über die Entstehung und die Prüfungsjahre der Chinesischen Republik dürften unübertroffen sein. Hier kommt allerdings neben dem Historiker auch der Patriot zu Wort. Tsui Chi bleibt beim Geschehenen nicht stehen und spricht sich frei über die Zukunft aus. Für ihn wird China – Kommunismus wie Diktatur vermeidend³⁾ – wie so oft in seiner langen Geschichte Ruhe und Gleichgewicht wieder finden. In den letzten Zeilen wird Dr. Sun Yat-sen, der Gründer der Republik, nicht nur als fortschrittlicher Denker, sondern als der Deuter von Chinas alter Tradition und Kultur hingestellt. Damit werden sich auch die Freunde des alten Chinas abfinden und das schöne Buch, als eines der besten modernen Werke, getrost ihrer Bibliothek einverleiben.

R. F.

Arnold Gubler, Erlebnisse und Gedanken eines Japanfahrers. Mit 16 Bildtafeln und 3 geographischen Karten. Bern, Geographischer Verlag Kümmerly und Frey, 1944.

Das Buch erzählt in ungekünstelter schlichter Art die Erlebnisse eines „Zürcher Oberländer Bauernbuben“, der nach Erlangung des Doktorates nach Japan fährt und dort neun Jahre als Lehrer an der Osaka Koto Gakko, dann an der Handels-Hochschule in Fukushima und schließlich an der kaiserlichen Hokkaido-Universität zubringt. Besonders der Bergsteiger und Skifahrer wird diesen schön illustrierten Bericht mit großem Interesse lesen und viel Neues daraus erfahren. Aber auch der Leser, der nur den „undramatischen“ Alltag des Auslandschweizers im Fernen Osten kennen lernen will, wird sich diesen „Erlebnissen und Gedanken“ gerne zuwenden, die der Verfasser am Schluß selbst am besten gekennzeichnet hat: „Reich sind diese zehn Jahre gewesen. Fragt man mich aber nach dem tiefsten Erlebnis dieser Zeit, so habe ich zu antworten: Es war das Erlebnis der eigenen Heimat in der Fremde!“

E. H. T.

J. Beckmann und G. Frei, Altes und neues China. Luzern, Verlag Räber, 1944.

Das überaus hübsch ausgestattete Buch ist hervorgegangen aus einem Kurs der Luzerner Volks-Hochschule. Es gibt einen schönen Überblick über Geographisches, Geschichtliches und die ganze Kultur Chinas bis auf den heutigen Tag. Neben dem sehr guten Teil über das Land im weitesten Sinn und auch über dessen Geschichte steht der Teil über die Kultur, insbesondere über die religiöse, ein wenig zurück, was nicht zuletzt von der Benützung nicht immer empfehlenswerter Literatur herrührt. Also ein Fehler, der sich leicht beheben ließe. Zur ersten Einführung in die fremde Welt ist das Werk auf alle Fälle sehr zu empfehlen.

A. A.

¹⁾ S. 276–280.

²⁾ S. 282 ff.

³⁾ S. 439–440.

San-tse-king, die Fibel der Chinesen. Ins Deutsche übertragen, mit Einführung und Schlußwort von Dr. Julius Maeder. Zürich, Verlag E. A. Hofmann, 1945.

Es ist halt immer gewagt, Übersetzungen von Übersetzungen zu geben. Und das ist bei diesem Büchlein der Fall. Man merkt zu deutlich, daß dem Verfasser das Chinesische fremd ist. Das zeigt auch die Vorrede, die eher eine Zusammenstellung von Lesefrüchten mit geistreichen Einfällen als eine wirkliche Einführung ist. Der Text selbst ist dermaßen dürr, daß er nicht imstande ist, von chinesischem Wesen wirklich einen Begriff zu geben. Hoffen wir, daß die Sinologie in der Schweiz nicht die Angelegenheit dilettantischer Literaten werde. A. A.

Julius Maeder, Vom Otsu-e zum berühmtesten Bild der Welt (Geschichte der japanischen Holzschnittkunst). Mit 4 Tafeln und 47 Textabbildungen. Zürich, Verlag E. A. Hofmann, 1944.

Der vielversprechende Titel wird vom Verfasser in seinem Vorwort wieder etwas eingengt; das Buch enthält nach seinen Worten nur „Hauptsächliches“, soll eine Wegleitung sein und „rasch über das Wesentlichste orientieren“. Aber warum dann dieser Buchtitel, der auf viel mehr schließen läßt? — Es handelt sich bei dem vorliegenden Werke um eine sehr kurz gefaßte Übersicht der Entwicklung des japanischen Farbenholzschnittes, die mit zahlreichen kleinen Abbildungen – willkommenem Anschauungsmaterial – sich um drei sehr schöne, große Farbtafeln und eine Schwarz-Weiß-Reproduktion eines der berühmten Schauspielerportraits des Malers Sharaku rankt. Mit der Ansicht des Verfassers, daß „Die Welle“ des japanischen Meisters Hokusai das berühmteste Bild der Welt sei, werden allerdings wohl wenige Kenner ganz einverstanden sein; auch im ostasiatischen Kulturkreis ließen sich mit Leichtigkeit berühmtere „Bilder“ aufzeigen – es soll hier nur an das Pferd des japanischen Malers Sesshû erinnert werden.

Der Leser, der am Schlusse des Büchleins eine vollständige Bibliographie erwartet, wird auch dann enttäuscht werden; es sind nur die Quellen angegeben, die der Verfasser benützt hat.

Auch zu dem Text wäre noch einiges zu bemerken. Es soll aber hier nur kurz darauf hingewiesen werden, daß „yi“ nicht „dshi“, sondern „ji“ auszusprechen ist, daß ferner „Dai Nippon“ nicht mit „Großjapan“ zu übersetzen ist – dieses Wort hat heute einen etwas ominösen Beigeschmack, und dieser Begriff existierte damals noch gar nicht – sondern mit „das große Japan“. Ebenfalls ist das „Yang-Yin-Prinzip“ nicht das „soziale Problem“, und selbst die schon weiterfassende Erklärung des Verfassers als „Problem der Welt und des Seins“ ist unzulänglich: die Wechselbeziehung des zeugenden, männlichen Yang mit dem empfangenden, weiblichen Yin ist das Prinzip – nicht das Problem –, auf das letztendlich alles in der Welt, der sichtbaren und der unsichtbaren, zurückgeht. C. W. K.

W. Simon und C. H. Lu, Chinese National Language (Gwoyeu) Reader and Guide to Conversation. London, Lund Humphries & Co, 1943.

W. Simon, 1200 Chinese Basic Characters und How to Study and Write Chinese Characters. London, Lund Humphries & Co, 1944.

Heute, wo wir seit Jahren keine deutschen und französischen und auch kaum englische Lehrbücher der chinesischen Sprache erhalten können, sind Neuerscheinungen wie die Bücher von Dr. W. Simon, Lektor für Chinesisch an der Universität London, besonders erfreulich und willkommen. Die betont didaktisch angelegten Lehrbücher wollen praktischen Zwecken dienen und verwenden deshalb die Umschrift „Gwoyeu Romatzyh“, die die praktisch wichtigen „Töne“ schon in der Schreibung festhält, wie das frühere Buch der beiden Verf. *Chinese Sentence Series* (London 1942, vgl. „Mitteilungen der S. G. F. O. K.“ V, S. 73f.). An diese anknüpfend, dient der *Chinese Reader*, für dessen chinesischen Text wieder Dr. C. H. Lu verantwortlich ist, vor allem der Erlernung des Sprechens und des Gesprächs, das sich aber hier nicht mehr um die Schulstube dreht, sondern um normale und auch kulturelle Belange des erwachsenen Menschen. Dem Text in chines. Schrift, der dem Umschrift-Text beigegeben ist, fällt hier nur eine untergeordnete Rolle zu. Das verhält sich anders in den beiden neueren Büchern: diese sollen gleichzeitig, das zweite sogar vorwiegend, der Erlernung der chines. Schrift dienen, und zwar zuerst der rund 1200 gebräuchlichsten („basic“) Wortzeichen, einer Auswahl, die die Leiter der chines. „Volks-Bildungs-Bewegung“ zur Bildung der „ungebildeten Massen“ getroffen haben. Die Texte der 96 Lektionen der *1200 Chinese Basic Characters* sind den Lehrbüchlein dieser Bewegung entnommen und gewähren so zugleich aufschlußreiche Einblicke in die sozialen, kulturellen und geistigen Gegenwartsverhältnisse in China. Die Schriftzeichen sind in schöner, großer und klarer Pinselschrift geschrieben, was gerade für den Anfänger, der sich die Zeichen durch Nachschreiben aneignen muß, viel günstiger ist, als wenn sie in Druckschrift geschrieben sind. Das letzte Buch, *How to Study and Write Chinese Characters*, erleichtert, in getrennten Kapiteln für die „Radikale“, die phonetischen Komplexe und die „1200 basic characters“, die Erlernung der Schriftzeichen weiter durch ihre Zerlegung in ihre Strich-Bestandteile. Zu bedauern ist, daß der Verf. der graphischen Analyse nicht eine, wenn auch nur summarische, „etymologische“ Analyse der Schriftzeichen beigelegt hat, die das Studium der chines. Schrift selbst für rein praktische Zwecke beträchtlich fördert, indem sie die, in der heutigen „Normalschrift“ meistens unerkennbare, bildlich-sinnbildliche Zusammensetzung der Zeichen erklärt, sie so verlebendigt und besser dem Gedächtnis einprägt. In vier Anhängen behandelt das letzte Buch noch die Zeichen des Sechziger-Zyklus, eine Reihe Familien-Namen und das „Vier-Ecken-System“, das heute in vielen chines. Referenz-Werken und Namenverzeichnissen gebraucht wird, aber selbst den abendländischen Sinologen wenig vertraut ist. E. H. T.

Mélanges offerts à M. Max Niedermann. Neuchâtel, Secrétariat de l'Université, 1944.

L'Université de Neuchâtel a eu l'amabilité d'adresser à notre rédaction un exemplaire du *Florilegium* Max Niedermann. Notre gratitude est sincère, nos moyens d'expression limités.

Sur les 19 monographies qui composent ce joli volume, très soigneusement édité, 17 – consacrées à la philologie classique ou à la littérature française – sortent, quelqu'en soit la valeur indiscutée, entièrement du cadre du Bulletin. Une intéressante étude de M. G. Jéquier sur les «Drames, mystères et rituels dans l'ancienne Égypte» ne pourrait être commentée que par un égyptologue.

Seul un essai de M. Paul Humbert sur «Firdousi et la rose» nous ramène à l'Asie, et par une vallée fleurie. Ce travail joint, à la précision élégante de la langue, l'originalité du sujet. M. Humbert apporte aux admirateurs de Firdousi un bouquet de ses roses, cueillies *con amore*, tout au long des 50 000 distiques du Schâhnâmeh, et disposées suivant des nuances savamment étagées. Tel le dirakht i gulafsân – «l'arbre qui répand les roses» – l'essai sème les fleurs, simple rose, parure, terme de comparaison, métaphore, symbole. Et ce n'est pas «l'arbre sous lequel l'on s'endort». Un peu surpris d'abord, le lecteur se prête bientôt à ce jeu subtil et, rendérissant, cherche la comparaison avec ses poètes persans favoris. Ainsi, par exemple, la rose est mentionnée sept fois dans l'Omar Khayyam de Fitz Gerald et – dans les fameux quatrains aussi – on retrouve la métaphore classique de la joue :

« – The Nightingale cries to the Rose
«That sallow cheek of hers to incarnadine.»

Et l'on souscrit sans peine à la conclusion de l'auteur «qu'avec ce thème mineur, Firdousi a aéré la dense matière de son épopée et l'a encadrée dans un décor coloré, vivant et charmant.» Et l'on sait gré, à M. Paul Humbert, d'avoir montré le sentier où, dans notre rude époque, on retrouve les roses du passé. R. F.

Auf Weihnachten 1945 erscheint im Fretz & Wasmuth Verlag Zürich eine schön ausgestattete und reich illustrierte Sammlung **Chinesische Mythen und Legenden**, herausgegeben von Dr. Claus W. Krieg. In Leinen gebunden Fr. 13.50.

Der Autor, in China geboren und aufgewachsen, legt uns mit diesem Buch eine Sammlung der schönsten Geister- und Göttersagen Chinas vor. Sie will nicht eine Mythologie, nicht ein Buch für Sinologen und Ethnologen sein, nicht ein Band, der belehren, sondern einer, der erzählen will.

Durch diese Geschichten von Göttern und Geistern, durch diese Legenden und unerklärbaren, übersinnlichen Begebenheiten werden wir emporgehoben in eine Welt, die keine Schwere kennt, in ein wunderbares Märchenland, voll tiefer Weisheit und Bedeutung. Zahlreiche Mythen werden heute noch im Volksmunde erzählt, in Bräuchen und Festen gefeiert.

Unmerklich dringt der Leser tiefer in den Geist und das Leben Chinas ein, als er dies durch eine belehrende, analysierende Abhandlung tun könnte.

Der losen Folge von Erzählungen ist ein Anhang angegliedert, der die wichtigsten Götter und Geister, sowie viele chinesische Begriffe einzeln kurz erläutert.

16 Illustrationen älterer und neuerer chinesischer Kunst ergänzen den Band aufs Schönste.

(Eine Besprechung folgt im nächsten Heft. Red.)

Art News

Exhibitions in 1945

Boston. During April the Museum of Fine Arts showed for the first time the whole of its treasures in Chinese painting.

New Brunswick. An exhibition of paintings by American artists of Japanese ancestry has been organized at the New Jersey College for Women. In addition to artists living in New York (Kuniyoshi, Suzuki, a.o.) there were some evacuated from the West Coast.

Paris. An exhibition of graphic art either made in Indo-China or connected in subject with that country was opened in the National Library on Sept. 16th. Especially books and applied art were on view, but also some exhibits concerning art and archeology.

Sales in 1945

London. On February 8th and the following days Sotheby auctioned Chinese and Indian art from the property of the late Lionel Edwards, among which rare Neolithic pottery, early tomb ware from the Han and T'ang dynasties, early blue and white Ming porcelain, paintings from the Ming and Ch'ing dynasties, important early bronzes from the Shang to the Han dynasties, further Persian and Indian miniatures from the Mogul period, Chinese, Japanese, Indian and European carvings in ivory, Chinese and Indian jade carvings, Indian gold and enamel objects of vertu, etc. At the auction John Sparks after keen competition acquired a magnificent flagon weighing nearly 14 lb. for £ 1.080, M. Cohen a gold scent vase, designed at Jeypore about 1730 for £ 750, Spink a dark green jade Chinese table screen for £ 700.

Chinese art and oriental carpets and rugs were auctioned at Sotheby's on March 9th. Among other objects there are Ming porcelain of Mrs. C. W. M. Hudson, Siamese bronze and stone sculpture of Dr. Reginald Le May, famille rose porcelain with Café au Lait decoration from the collection of the late F. O. Buckland, Cloisonné enamels and Japanese ivories of Mrs. M. Magalow, jades and K'ang-hsi porcelain of Victor Rienaeker.